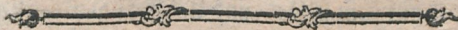


YC  
3694

Gedanken

von der

Vergleichung des Zustandes der Menschen,



und

geziemende Empfehlung

der Laubanischen Schule

an

dem gewöhnlichen

Gregorius = Umgange

auf den 8ten April und folgende Tage,

an

alle Höchstzuehrende und Werthgeschäfte

Gönner und Freunde

von

Johann Heinrich Erdmann Göbel,

Rector.



Lauban,

Gedruckt mit Scharfischen Schriften.

1771.



**W**as ist nichts gewöhnlicher, als daß der Glückliche sowohl, als der Unglückliche seinen Zustand, in welchem er sich eben gegenwärtig befindet, entweder mit seinem eigenen ehemaligen, oder mit dem Glücke und Unglücke anderer Leute, sie mögen nun mit ihm zugleich leben, oder vor ihm gewesen seyn, auf das empfindlichste vergleicht. Denn diese Vergleichung wirkt so stark auf seine Seele, daß in ihr Entschlüsse zu Veränderungen und Verbesserungen hervorgebracht werden, daß sie sich zu Erfindungen von Mädelichkeiten anstrengt, um die Entschlüsse durchzusetzen, und daß keine Art von Affecten übrig bleibt, welche nicht dadurch erregt werden könne. Die Redner und Dichter der alten Griechen und Römer kannten die Stärke dieser Vergleichung vollkommen. Bald entzündeten sie dadurch das Gemüthe zu einer Racheiferung, bald kühlten sie es bis zum Schauer in Schaam und Reue ab, bald entzückten sie es durch eben dieselbe in einer wohlthätigen Empfindung eines bessern und vollkommern Zustandes. Besonders machten einen ganz außerordentlichen Eindruck die Beispiele der eigenen Vorfahren in einem und eben demselben Staate. Durch nichts konnte Cicero in seiner Rede, pro lege Manilia, die Römer mehr gegen den Mithridates aufbringen, als daß er ihnen zeigte, wie ihre großen Vorfahren um weit geringerer Ursachen willen die wichtigsten Kriege geführt hätten.

Der Glückliche oder Unglückliche mag diese Vergleichung anstellen: so wird dadurch allemal in ihm eine Empfindung der Ehre rege, welche edel und unedel seyn kann. Bringt die Vergleichung die Ueberzeugung in dem Verstande der Menschen hervor, daß sein Glück das Glück dererjenigen, zu welchen die Vergleichung geschieht, übertreffe: so segnet er sich selber, daß er mehr Geschicke habe, und die Mittel besser zu gebrauchen wisse, um glücklich zu werden. Wenn er jenen Vorwürfe der Unachtsamkeit, der Trägheit, der Bosheit, der Verachtung der Religion und des Gebeths macht: so sagt er sich stillschweigend selbst Lobsprüche der entgegengesetzten Tugenden vor. Lehrt ihn diese Vergleichung das Unglück anderer: so findet er gar bald die Ursachen in ihnen selber, sich aber schätzt er dagegen hoch, daß er die giftigen Quellen zu vermeiden gewußt habe. Oft macht es uns die Vergleichung sichtlich, daß unser Glück noch nicht an das Glück anderer reiche. Alsdenn spornt sie uns an, ihre Fußstapfen genauer aufzusuchen, mit Gewisheit in dieselben zu treten, und auf dem betretenen und gebahnten Wege noch weiter fortzukommen.

Den

Den Unglücklichen macht diese Vergleichung seines Zustandes mit dem Glücke anderer bald niedergeschlagen und trostig, bald aufmerksam auf sich selbst. Niedergeschlagen, wenn er sich für eben so geschickt und würdig hält, als die Glücklichen, und es doch selbst nicht ist; trostig aber, inwiefern er denkt, daß der Mensch sich selbst Gott sey. Wenn er dagegen glaubt, daß derjenige GOTT, welcher die Schicksale der Menschen bestimmt, außer dieser Welt sey, die er machte, um sie weise bis an ihr Ende zu regieren, und daß die Hand desselben Menschen erhöhe und erniedrige, sie belohne und bestrafe: so wird er auf das Verhältnis aufmerksam, in welchem er gegen diesen seinen Gesetzgeber und höchsten Regenten stehet. Aber die Vergleichung mit dem Unglücke anderer, richtet auch den Unglücklichen auf. Das Unglück anderer ist entweder dem seinigen gleich, oder es ist grösser, oder kleiner. Wenn es dem seinigen gleich ist: so sammelt er aus der Vergleichung Regeln der Klugheit, um in der Erduldung und Bekämpfung desselben weder zu wenig noch zu viel zu thun. Er schämt sich nicht besser, als jenen, um einerley Unglück zu ertragen, aber auch für eben so gut, um es überwinden zu können. Bringt die Vergleichung den Beweis entgegen, daß ein anderer aus einem grössern Unglücke errettet worden sey: so muß der sichere Schluß daraus Beruhigung schaffen, daß die Errettung aus einem geringern Uebel möglicher und leichter sey. Soll endlich die Vergleichung mit einem geringern Uebel nützlich seyn: so muß derjenige, welcher es ertragen, durch sein eigen Verschulden dabey mehr gelitten haben, als er bey einem andern Betragen hätte leiden dürfen. Hat dieser deswegen einem geringern Unglücke unterliegen müssen: wie vielmehr würde dieses bey dem ungleich schwerern Unfalle erfolgen, wenn eine gleiche Ausführung dessen, welchen es betrifft, damit verbunden wäre.

Nun finden wir aber wenig Menschen, welche mit ihrem Zustande wahrhaftig vollkommen zufrieden wären. Ein jeder tadelt die Lebensart, welche er wirklich erwählt hat, und lobt die andern, wenn er sie auch nicht mehr wählen kann. Viele halten nur ihren Stand, in welchem sie gebohren worden sind, für unfähig, daß einer darinne zufrieden und glücklich werden könne, in einem jeden andern würden sie es ihren Gedanken nach seyn. Eben diejenige Zeit, in welcher sie leben, ist die elendeste und schlechteste; schon ein paar Jahre vorher war bessere Zeit, geschweige in ihrer Jugend, oder gar vor Alters. Diese Unzufriedene verblenden sich stets, um das Glück nicht zu sehen, welches sie genießen; die Augen aber thun sie weit auf, um ihnen nicht das geringste Widrige entfliehen zu lassen, das sie betrifft. Sie halten sich aber einmal für unglücklich. Gur! so vergleichen sie sich auch alsdenn entweder mit ihren ehemals glücklichen, oder ehedem unglücklichen Vorfahren. Bey der Vergleichung ihres neuen

Unglücks mit dem alten Glücke mögen sie nur mit eben so grossen Augen auf ihre Verdienste sehen, als auf die Belohnungen. Womit haben sie es denn verdient, daß sie nur geböhren worden sind, und sie wollen über die Zeit murren, in welche ihre Geburth fiel? Die Zeit verhält sich gegen alles gleichgültig. Sie können iezo eben so fromm seyn, als wenn sie wären vor hundert und vor tausend Jahren geböhren worden. Als denn werden sie auch das wahre Glück dieses und des zukünftigen Lebens finden, welches der Frömmigkeit aller Menschen, sie mögen leben, wenn sie wollen, verheissen worden ist. Nicht niedergeschlagen und trokig, sondern aufmerksam auf sich selbst sollen sie durch diese Vergleichung gemacht werden. Wenn sie aber ihr Unglück wieder mit Unglück vergleichen wollen: so werden sie allemal in den vorigen Zeiten einen so reichen Vorrath davon antreffen, daß sie unter denenjenigen Unfällen, welche den ihrigen gleichen, und unter denen, welche sie weit überwiegen, werden auslesen können. Diese Betrachtung und Vergleichung wird sie behutsam machen, nicht stets über ihre bösen Tage zu klagen; sondern Gott zu bitten, daß er sie lehre, diejenige Zeit wohl anzuwenden, in welcher sie wirklich leben. Und da das menschliche Herz ein trokig und verzagtes Ding bleibet: so wird die Regel der Klugheit einem jeden zu empfehlen seyn, sich nicht sowohl mit denenjenigen, die glücklich, als vielmehr mit denen, welche unglücklicher sind, und waren, als man selbst ist, zu vergleichen. Stets wird ein reicher Trost, und eine erquickende Beruhigung aus der Beobachtung dieser Regel fließen.

Ich schreibe gegenwärtig an Dich, mein Lauban, geliebteste Vaterstadt! Deine Schule bittet Dich durch mich um denjenigen Beytrag, welchen du selbst zu ihrer Erhaltung ausgesetzt hast. Ich kenne den Kummer, welcher Dich zernaget. Meine Geburt und meine Erziehung in Dir fällt in diejenigen Zeiten, welche wir gut nennen. Durch Krieg und Brand hat sich das Grab Deines zeitlichen Glückes geöffnet. In und mit Dir habe ich durch die Erfahrung den Beweis davon eingesammelt. Noch sehen wir die traurigsten Reste des Brandes. Noch drücket die Schuldenlast, welche der Krieg zusammengehäuft hat. Noch strengt sich der Neid in Erfindung neuer Mittel an, den Bissen Brodt zu entreiffen, welchen der arbeitsame Fleis Laubans seinen Einwohnern durch Handlung und Gewerbe zuwarf. Die Theurung erhebt den Preis eines Scheffels Kornes bis gegen fünf Reichsthaler. Dieser Preis würde weniger drücken, wenn die Nahrung, wie ehemals, lebendig wäre. Aber der Tod dieser Nahrung giebt der Theurung vollends die fürchterliche Kraft, den armen Mann zu begraben. Die Klagen verbreiten sich. Man erinnert sich der guten Zeiten, und wird niedergeschlagener. Man preißt Aeltern und Vorfältern glück-

glücklich, um sein eigen Unalück desto mehr zu fühlen. Erlaubemir demnach, mein Lauban, daß ich dasjenige, was ich zuerst von der Vergleichung seines Zustandes überhaupt gesagt habe, insonderheit auf Dich anwende. Vergleiche Deine gegenwärtigen Tage mit der ehemaligen besten Zeit Deiner Einwohner. Wird es nicht diejenige seyn, da fremde Kaufleute mit den hiesigen Leinwebern einen rechtlichen Vertrag schlossen, welcher noch in dem Archive aufbehalten wird, ihnen die Waare in demjenigen Preise zu verfertigen, welchen sie selbst bestimmen konnten? Wird es nicht diejenige seyn, da fünf und sechs hundert Biere jährlich gebrauen wurden? Wird es nicht diejenige seyn, da Klagen von der Messe zurück geschrieben wurden, daß man auf einem Bällchen Leinwand nicht mehr, als 2½ Rthlr. verdient habe? Was wird mancher dabey denken? Ich wünschte, daß er Folgendes recht genau bedächte. Gute und böse Zeiten sind Begriffe, welche blos durch die Vergleichung zu messen sind. Demjenigen, welcher zuvor 4 und noch mehr Thaler auf einem Stücke Leinwand verdient hatte, waren das schlechte Zeiten, da er die Hälfte damit erwarb. Würde die ieszige Zeit demjenigen nicht die beste seyn, dem von dieser Hälfte des Verdienstes nur wieder die Hälfte allemal mit Gewißheit rein übrig bliebe? Nennen diejenigen, welche viel Korn zu verkaufen haben, nicht die Theurung in ihren Herzen eine gute Zeit? Der Gebrauch macht die Zeit gut. Jene besten Zeiten sahen gar viele, welche eben so wenig und noch weniger sammelten, als ieszö gesammelt werden kann. Ist es nicht Schande, sich in den sogenannten guten Zeiten schlecht genährt zu haben? Bringt es aber dagegen nicht mehr Ehre, und zeigt es nicht mehr Klugheit an, sich in schlechten Zeiten dennoch gut zu nähren? Wenn wir Nahrung und Kleider haben: so müssen wir uns, als Christen, begnügen lassen. Lassen wir uns begnügen: so machen wir uns gute Zeit. Gebeth und Arbeit können niemanden verderben lassen. Auf diesem Wege wird die Vergleichung der ieszigen schlechten Zeit mit der ehemaligen sogenannten besten Zeit niemanden niedergeschlagen und trostig, einen ieden aber aufmerksam auf sich selbst machen, um sich, so viel an ihm ist, dem wahren Glück zu nähern. Aber warum hält man seinen ieszigen Zustand gegen das grössere Glück? Es ist wahr, der Mensch gewöhnt sich, es zu thun. Allein er gewöhnt sich auch dadurch, sich selbst zu plagen. Die Vergleichung geschehe mit Leuten und Zeiten, welche unglücklicher, als wir, sind. Man lese die Nachrichten und Beschreibungen von dem ieszigen Zustande Polens, und verleihe damit den seinigen. Dort zerreißen Tiger und Löwen in menschlicher Gestalt nicht allein die Gütther, sondern auch die Leiber ihrer Mitbrüder. Uns drohet nicht einmal die Gewalt. Dort zündet die Bosheit die Wohnungen an. Für die Erhaltung

tung der unsrigen wird dagegen gesorgt. Dort werden neue Märtern aus-  
gesonnen, um jeden das Seinige zu nehmen. Den ruhigen Besitz des  
Unrigen beschützt die Obrigkeit. Dort beschimpft und tödtet man auf das  
grausamste den Unschuldigen. Hier wird er gegen Gewalt und Unrecht  
vertheidiget und belohnt. Dort werden die fruchtbarsten Felder zu Wü-  
steneien gemacht. Hier wird der Fleis durch Belohnungen ermuntert,  
um ungenügte Felder nutzbar zu machen. Dort schlafen viele mit Furcht  
ein, überfallen und geködtet zu werden. Wir schlafen in Ruhe. Dort  
hat die Pest ganze Gegenden von Bewohnern entblößt, und die Verwü-  
stung über sie ausgebreitet. Hier werden so viel, oder noch mehr gebohren,  
als sterben. Man überlege dieses, man vergleiche und entscheide alsdenn,  
ob wir nicht noch gute Zeit haben. In der Schweiz, in Schwaben, in  
Franken und andern Gegenden Deutschlands ist oft nicht einmal für das  
Geld Brodt zu bekommen. Hat uns aber bis ieko einmal diese Noth ge-  
drückt? Haben wir nicht gegen jene Länder in dem unsrigen noch gute Zeit?

Wenn die Vergleichung unsers Unglücks mit dem Unglücke unserer  
eigenen Vorfahren, und ehemaligen Bewohner dieser Stadt noch mehr  
Eindruck macht: so hoffe ich, daß die Beruhigung der iezigen Einwohner  
gewiß die Mühe belohnen werde, welche ich mir gegeben habe, ihre Jahr-  
bücher in dieser Absicht durchzugehen. Anno 1491, am Tage Maria Mag-  
dalena zerschlug Blitz, Donner und Hagel alle Früchte der Felder und  
der Gärten allhier dergestalt, daß auch gar nichts eingesammelt werden  
konnte. Sturmwinde deckten die Häuser ab, oder warfen sie gar um;  
und die Wasserfluthen überschwemmten die ganze Gegend, Hunger und  
Pest erfolgte darauß. Haben wir dergleichen erlebt? 1538, 39, 40 fielen  
die Aerndten so schlecht aus, daß die Theurung aufs Höchste stieg bis zur  
Aerndte von 1541, welche aber so reichlich ausfiel, daß kurz nach Jacobi  
der Scheffel Korn 9 Groschen galt. Was unterbricht unsere Hoffnung?  
Von 1570 bis 1573 stieg die Theurung so hoch, daß von den hiesigen  
Einwohnern der mehreste Hausrath verkauft, und Kleyen und Eicheln  
gebacken werden mußten, um nur ihr Leben zu erhalten. Ist unser Elend  
so groß? Von 1590 bis 1600 haben Frost und Hitze die Aerndte nicht  
allein so verringert, daß das Korn zu einem sehr hohen Preise stieg, son-  
dern auch eine solche Mahltheuerung verursacht, daß E. E. Rath sich ge-  
nötiget sahe, den 16ten Febr. 1600 einen freyen Brodtmarkt hier ausrufen  
zu lassen, weil weder genung gemahlen noch gebacken werden konnte.  
Haben wir noch diesen Mangel erfahren? In eben diesen 1600ten Jahre  
fiel den 1 und 2ten April, waren dazumal auch gleich die Osterfeiertage,  
ein Schnee 1 Elle tief, der Frost dauerte bis auf den 22sten April, da die  
Wasser sich von einem grossen Regen stark ergossen, worauf den 26sten  
wieder

wieder ein Schnee  $\frac{7}{8}$  Elle hoch fiel, und ein solcher dürrer Sommer erfolgte, daß wieder die Früchte mehrentheils verdarben. Kann uns nicht auch ein Gleiches begegnen? Sind wir besser, als unsere Vorfahren? Den Frommen will Gott kein Gutes mangeln lassen. In der Mitte des Maymonats 1617 war der Preis des Getrendes allhier 4 Rthlr. 6 bis 12 Sgr., zu Ende des Mayes 4 Rthlr. 20 Sgr., zu Ende des Junius  $5\frac{1}{2}$  Rthlr., und in der ersten Hälfte des Julius 6 bis gegen 7 Rthlr. Und auf einmal segete Gott die Aerdte so, daß den 1sten August der Scheffel aut Korn um 28 Sgr. gekauft wurde. Hoffnung läßt auch uns nicht zu Schanden werden. Was ist fürchterlicher, als die Pest? und auch diese haben unsere Vorfahren empfunden. Sie verwüstete 1497 und 98 beynähe die ganze Stadt, indem auf 3000 Menschen daran starben. Sie tödtete 1553 vom 9ten Junius bis zum Ende des Jahres gegen 2000 Einwohner, und machte unsern Ort so wüste, daß Markt und Gassen mit Graße bewachsen. 1613 tödtete sie 537, N. 1632 aber 1400, und N. 1680 auf 162 Menschen. Hat unsere Tage nicht bis iezo noch Gott mit diesem grausamen Uebel verschonet? Wir wollen nicht murren, damit uns nicht noch etwas ärgers wiederfahre. Was ist die anhaltende Kälte, welche das Armuth in diesem Jahre so gar sehr drückt, gegen den Winter von 1443, da man das Stroh von den Dächern genommen hat, und es für das Vieh zu Futter gebackt, da man bey noch anhaltender Kälte im Frühlinge das Vieh auf das Feld getrieben hat, um es seinem Schicksale zu überlassen, wo es die Wölfe hernach gestressen? Was ist sie gegen die Kälte von 1513, welche 5 Monate in einerley Strenge fortgedauert hat? Uns hat noch kein Erdbeben erschreckt, als unsere Vorfahren 1590, den 15ten Sept. erfahren haben, wobey die Stadt so erschüttert wurde, daß die Seigerfellen anschlugen, und das Glöcklein in der Pfarrkirche gar zerbrach. Der Brand hat uns verzehret. Aber wie? wenn wir uns mit unsern Vorfahren vergleichen, deren viele in 37 Jahren drey mal abgebrannt sind, nämlich 1659, 1670 und 1696. Uns hat der Krieg gedrückt. Hat er uns aber so unterdrückt, wie unsere Väter der Hufitenkrieg ermordete, und der dreyßigjährige Krieg schmächte? Sollten wir aus dieser Vergleichung nicht einsehen lernen, daß wir es immer noch gut haben? Sollten wir nicht stille seyn lernen, und auf die Hilfe des Herrn harren, damit wir nicht noch schärfer gestraft werden, so, wie es unsern Vorfahren begegnet ist? Sollte uns nicht diese Vergleichung lehren, daß, wie Gott diesen unsern Vorfahren immer wieder aufgehoben hat, er auch nicht aufhören werde, unser Gott zu seyn? Wenn hat Nahrung und Gewerbe stärker geblüht, als in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts? In der letzten Hälfte des vorigen aber brannte Lauban drey mal ab. Den Ver-

X 309 539 1

Verlust des ehemaligen starken Gewinnstes durch Bierbrauen und Röchel haben Fabriken erfekt. Wenn eine Art derselben als Nahrungsquelle zu versiegen angefangen hat: so hat sich immer wieder eine neue geöffnet. Aber wir sehen iezo keine Möglichkeit — unsere Vorfahren sahen auch keine. Nur die Allmacht beherrscht das Reich der Möglichkeiten. Wir haben nur auf unsere wirkliche Frömmigkeit zu sehen. Gott wird alsdenn schon an uns sein Wort erfüllen, daß aus der Menge der möglichen Belohnungen, auch dieses Lebens, ein Theil derselben für uns wirklich ausfalle. Höre, mein Lauban, so spricht der HERR:

Wollte mein Volk mir gehorsam seyn, und Israel auf meinen Wegen gehen: so wollte ich ihre Feinde bald dämpfen, und meine Hand über ihre Widerwärtigen wenden. Und die den HERRN hassen, müßten an ihm fehlen; ihre Zeit aber würde ewiglich währen. Und ich würde sie mit dem besten Weizen speisen, und mit Honig aus dem Felsen sättigen.

Psalm 81, 14-17.

4-3097 A

A N S A.

1. Mein Lauban, sieh! der HERR schlug Deine Väter, Die Wunden waren tief. Still, furchtsam, stand ein alter Uebelthäter, Der eigne Wege lief. Die Plage kam; Krieg, Hunger, Pest und Feuer Erfüllten des Allerhöchsten Draun. Es ist der Mensch Rebell und Ungeheuer, Will er nicht Gott, dem HERRN, gehorsam seyn.

2. Mein Lauban, sieh! das Glück der Väter blühte, Wie schöne Bäume blühen; Es krönere, wenn sich ihr Fleis bemühte, Der Segen das Vermöhen. Fast jeder Tag gab ihrem neuen Glücke Verneuten Wuchs, verneuetes Gebehen; Der Mensch besiegt gewiß die Misgeschicke, Will er nur Gott, dem HERRN, gehorsam seyn.

3. Drum, Lauban, auf! stark sey Dein Muth im Kämpfen, Groß bleibe Dein Vertrauen! Es wird der HERR auch Deine Feinde dämpfen, Und neu Dein Glücke baun! Du wirst die Zeit stets als die beste preisen: Wird der Gebrauch sie Gottes Willen weishn. Den Menschen soll der beste Weizen speisen: Will er nur Gott, dem HERRN, gehorsam seyn.



V078

22





Inches

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 8

Centimetres

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

Black

Gedanken  
von der  
des Zustandes der Menschen,

und  
nehmende Empfehlung  
banischen Schule

an  
dem gewöhnlichen  
ius = Umgange

en April und folgende Tage,  
an  
yrende und Werthgeschäfte  
ner und Freunde

von  
heinrich Erdmann Göbel,  
Rector.

Lauban,  
die Scharfschen Schriften.  
1771.

Yc  
3694

BIBLIOTHECA  
PONICKAWIANA